

## Reste von Tonschnabelkannen aus dem Land Salzburg.

Seit durch das Erscheinen des grundlegenden Werkes „Die Bronzeschnabelkannen“ von P. Jakobsthal und A. Langsdorff<sup>1)</sup> Klarheit über diese wichtige Denkmälergruppe der frühesten Latènezeit geschaffen ist, gewinnen auch die Nachahmungen außerhalb des Entstehungsgebietes dieser Bronzekannen erhöhte Bedeutung.

Von Nachahmungen dieser sozusagen klassischen Kannen in Bronze sind bisher bekannt die beiden Kannen vom Klein-Aspergle und von der Borscher Aue<sup>2)</sup>, sowie jene von Bouzonville b. Metz<sup>3)</sup>, im ausgesprochenen Latènestil gearbeitet, und die sogenannten Tessinkannen<sup>4)</sup>, die sich von ihren Vorbildern unterscheiden durch „eine Häufung der Dekoration, durch die schmuckhafte Verwendung der Nietköpfe und reichliche Verwendung von Punzkreisen, vor allem aber durch das unantik anmutende Formgefühl in den Attachen“.

Noch weiter von den Originalkannen entfernen sich naturgemäß deren Nachbildungen in Ton. Kann hiebei schon infolge der Materialverschiedenheit die Keramik der Toreutik hinsichtlich der Gefäßformung nur in den Hauptzügen folgen, so entzieht sich der plastische Schmuck der Bronzeschnabelkannen im allgemeinen überhaupt einer exakten Nachbildung in Ton. Man war daher genötigt, hinsichtlich der äußeren Gefäßverzierung den Vorbildern mit anderen Mitteln näherzukommen, wobei Farbenauftrag, Linien- und Stempelmuster eine Hauptrolle spielten. Und gerade dieser Umstand macht die Tonschnabelkannen beachtenswert, da sich in der Art der Verwendung dieser Dekorationselemente nicht nur die Kunstfertigkeit des Erzeugers, sondern auch der lokale Stand künstlerischer Kultur überhaupt ausprägt.

Von Tonschnabelkannen sind noch wenig Exemplare bekannt. Südlich der Alpen ist die Kanne von Este zu nennen, die rot und schwarz bemalt ist und eine reliefverzierte Attache trägt<sup>5)</sup>. Aus dem Tessin liegen fünf Tonschnabelkannen<sup>6)</sup> vor und aus den Ostalpen ist bisher nur eine solche aus Hallstatt<sup>7)</sup> bekannt geworden. Es soll daher im folgenden auf weitere Vorkommen von Tonschnabelkannen aus dem Ostalpengebiete und zwar aus dem Salzburger Becken hingewiesen werden.

### A. Tonschnabelkannenfragmente vom Hellbrunnerberg.

Eine Gehstunde südlich der Stadt Salzburg liegt der Hellbrunnerberg, eine am linken Salzachufer mit Steilwänden aus der Ebene aufragende Fels- höhe, die in vorgeschichtlicher Zeit als stark besetzte Höhensiedlung diente. Wir haben dort i. J. 1917 eine älterbronzezeitliche Hüttenstelle konstatiert sowie weitere Wohnschichten und Streufunde festgestellt, die auch für hall- stättische und latènezeitliche Besiedlung des Berges sprechen<sup>8)</sup>. Weiters haben wir durch eine kleinere Grabung eine Wohnschicht der späten Hallstattzeit aufgeschlossen, die charakterisiert ist durch Reste von zwei Paukenfibeln (davon eine mit langem Fuß), zwei Schlangenfibeln, eine Kahnfibel, drei Tier- fibeln (eine mit Widderprotom, zwei mit Entenköpfen), eine Scheibenfibel,

<sup>1)</sup> P. Jakobsthal und A. Langsdorff, Die Bronzeschnabelkannen. Ein Beitrag zur Geschichte des vorrömischen Imports nördlich der Alpen. Berlin-Wilmersdorf 1929, Verlag von H. Keller.

<sup>2)</sup> a. O. 59.

<sup>3)</sup> a. O. 99.

<sup>4)</sup> a. O. 55.

<sup>5)</sup> a. O. 60.

<sup>6)</sup> a. O. 61.

<sup>7)</sup> a. O. 61.

<sup>8)</sup> M. Hell, Zur vorgeschichtlichen Besiedlung des Hellbrunnerberges b. Salzburg. Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 51, 1921, 51—59.

einen Ohrring mit hohlem Kugelhänger, ein Glied einer Stangenkette, polychrome Keramik, sonstige keramische Dekorationselemente wie Linien, Kreis-  
augenstempel, Inkrustation usw. Weiters macht sich frühe Latènekeramik in  
glatter Graphittonware sowie Keramik der spätkeltischen Zeit in graphitierter  
Kammstrichware bemerkbar. Unter letzterer kam auch ein Gefäß mit  
Bodenzeichen zutage<sup>9)</sup>. Unter diesen Materialien fanden sich in höherer Lage  
der Schicht Gefäßreste, die mit Tonschnabelkannen in Beziehung zu  
bringen sind.

Zunächst ist ein Kannenschnabel zu erwähnen (Abb. 1, 1a—d). Zur  
Orientierung der Seitenansicht auf Abb. 1, 1a ist zu bemerken, daß der obere  
Mündungsrand wagrecht gehalten wurde, da der Grad seiner (am Original  
jedenfalls vorhanden gewesenen) Neigung nicht mehr konstatierbar ist. Die  
Neigung des Mündungsrandes dürfte zwischen 25 und 30 Grad betragen  
haben<sup>10)</sup>. Der Ton ist fein, im Bruch schwärzlich, wobei sich auf dem dunklen  
Grunde feine, weiße Quarzsandkörner abheben. Die Oberfläche ist geglättet,  
rotbraun und zeigt außen Graphitanstrich. Der Brand ist ziemlich gut, die  
Wandstärke 5 bis 6 mm. Die Schnabelrinne hat im Innern an der Ansatzstelle  
eine Tiefe von 50 mm; sie ist im Querschnitt nach oben verengt, hat unten  
eine Lichtweite von 10 mm und am Oberrand eine solche von 8 mm. Die Weite  
des Kannenhalses dürfte zwischen 50 bis 60 mm liegen.

Abb. 1, 2a und b ist ein Tonkannenhengel mit anschließendem Mündungs-  
rand. Die Orientierung der Seitenansicht ist nach der Halswandung eingestellt,  
entspricht also den tatsächlichen Verhältnissen. Die Neigung des Mündungs-  
randes ist hiebei punktiert soweit angedeutet, als sich dies aus dem Randstück  
erkennen läßt. Der Ton ist feinsandig, innen schwärzlich, außen rotbraun.  
Feiner, weißer Quarzsand hebt sich vom dunklen Ton ab. Die Außenseite ist  
rauh, was jedoch durch Abscheuerung der ursprünglich glatten Oberfläche zu  
erklären sein dürfte, da die gerundeten Bruchränder auf starke Abrollung des  
Scherbens schließen lassen.

Der Henkel ist breit, bandförmig, hat 40 mm Breite und 11 mm Stärke.  
Wo er in den Mündungsrand übergeht, ist er in der Mitte leicht rinnenförmig  
eingetieft. Im Querschnitt ist die Oberseite durch eine Gerade, die Schmal-  
seiten durch Bogen und die Unterseite durch einen flachen Bogen nach unten  
begrenzt. Die Mündungsweite des Kannenhalses ist auf etwa 55 mm zu er-  
gänzen. Die Wandstärke beträgt 6 mm, am Mündungsrand 8 mm.

Abb. 1, 5 stellt ein Stück des Mündungsrandes einer Tonkanne dar. Der  
Ton ist feinsandig, im Bruch schwärzlich, außen rotbraun und geglättet. Die  
Außenseite sowie die Innenseite bis zur Halsenge tragen Graphitanstrich  
Halsstärke 7 mm, größte Stärke des Mündungsrandes 8 mm. Zu beachten ist  
an der Draufsicht die Exzentrizität zwischen dem Innenbogen der Halsweite  
(durch die Schattierungsstriche angedeutet) und dem Verlauf des Außenrandes.  
Das Stück sitzt also gerade da, wo der Henkel anzusteigen beginnt. Die durch  
den Henkelanstieg gegebene „Verwindung“ der Fläche des Mündungsrandes  
ist am Original gerade noch bemerkbar.

Zwei weitere Randstücke sind von ganz entsprechender Form und Mach-  
art, jedoch läßt sich ihre Zugehörigkeit zu den vorerwähnten Stücken nicht  
erweisen.

Abb. 1, 5 bietet zwei Henkelstücke. Der Ton ist feinsandig, im Bruch  
schwärzlich, mit weißen Quarzkörnern durchsetzt, die Außenseite rotbraun  
und mit Graphitanstrich versehen. Der Henkel ist bandförmig, die Breite

<sup>9)</sup> M. Hell, Bodenzeichen auf Gefäßen der Spätlatènezeit, Wien. Präh. Zeitschr. 9,  
1922, 109.

<sup>10)</sup> Jakobsthal-Langsdorff a. O. 41.

50 bis 59 mm, die Stärke 11 mm. Der Querschnitt ist rechteckig mit gerundeten Ecken.

Außerdem sind noch zwei Bandhenkelfragmente vorhanden. Das eine ist 42 mm breit, 12 mm stark, im Querschnitt rechteckig mit wenig gerundeten

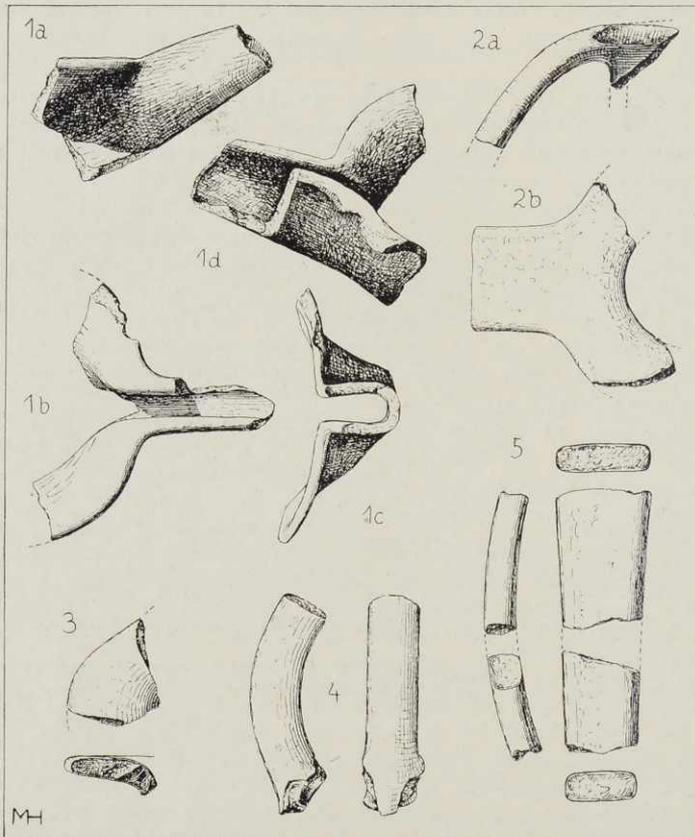


Abb. 1. Tonschnabelkannenfragmente vom Hellbrunnerberg. 1:3.

Ecken. Der Ton ist feinsandig, im Bruch dunkelgrau, außen rotbraun mit Spuren von Graphitanstrich. Bei dem anderen Stück ist der Ton weniger feinsandig, innen schwarz, außen rotbraun. Die Breite ist 41 mm, die Stärke 14 mm, der Querschnitt rechteckig mit etwas ausgebauchten Längsseiten und gerundeten Ecken. Der Henkel ist mittels eines runden Zapfens eingesetzt, der durch die ganze Wandstärke von etwa 8 mm durchgeht.

Der Henkel, Abb. 1. 4 ist aus feinsandigem Ton, im Bruch graubraun, außen glatt, bräunlichgrau, „bucherotonähnlich“. Der Querschnitt ist etwas unregelmäßig rund mit 20 mm mittlerem Durchmesser. In die 6 mm starke Gefäßwand war er durchgängig eingezapft.

Die angeführten Gefäßbruchstücke, die verstreut in den oberen Partien der Wohnschicht lagen, sind in ihrem Erhaltungszustand recht verschieden, und es ist bei dem Mangel eines direkten Anschlusses der einzelnen Stücke aneinander nicht von vorneherein mit voller Sicherheit zu sagen, wieviele Gefäße sie überhaupt repräsentieren und auch nicht ohne weiteres klar, wieviele Tonschnabelkannen dadurch zu belegen sind.

Die Bandform des Henkels eignet jedenfalls dem Typus der Tonschnabelkanne von Hallstatt, stabrunden Henkel trägt die Tessinkanne bei Jakobsthal—Langsdorff Nr. 155 sowie anscheinend auch die Kanne von Este J.—L. Nr. 152.

Ein Exemplar einer Tonschnabelkanne bezeugt jedenfalls der Kannenschnabel Abb. 1, 1a—d. Zu dieser Kanne können die beiden Henkelbruchstücke Abb. 1, 5 gehören. Eine zweite solche Kanne ist durch das Randstück mit Henkelansatz Abb. 1, 2a und b, bzw. durch das Randstück Abb. 1, 3 belegt, welche beide Stücke zusammengehören dürften. Obwohl durch die vorhandenen Bruchstücke vielleicht mehr als zwei Tonschnabelkannen vertreten sind, fehlt hierüber die volle Sicherheit, da die übrigen Rand- und Henkelstücke auch zu anderen Kannen- oder Krugformen gehören können, wie solche etwa in der entsprechenden Tessinkeramik vorliegen<sup>11)</sup>.

Die zeitliche Festlegung dieser Tonschnabelkannen ist gegeben durch die Stratigraphie sowie durch das übrige Fundinventar dieser Stelle; sie gehören der Wende von der älteren zur jüngeren Eisenzeit, bzw. der frühen Latènezeit an.

#### B. Die Tonschnabelkanne vom Dürrnberg bei Hallein.

Der Dürrnberg bei Hallein, der zusammen mit dem Hallstätter Salzberg zu den bedeutendsten vorgeschichtlichen Salzgewinnungsstätten der Ostalpen gehört, hat in den letzten Jahren auch wichtige Grabfunde der frühen Latènezeit ergeben<sup>12)</sup>. Neuerdings wurden dort auf der mittleren der drei Terrassen im Garten des Schulhauses, Pl.-Nr. 292/2 K. G. Dürrnberg, in der Kulturschicht, die sich dort auf größere Ausdehnung erstreckt, von G. W. Suppin Reste einer Tonschnabelkanne gefunden<sup>13)</sup>. Wenn unter den Gefäßteilen auch der Schnabel fehlt, so ergibt doch ein Vergleich mit der Kanne von Hallstatt, daß es sich hier um eine sichere Tonschnabelkanne handelt.

Von dem Gefäß sind ansehnliche Teile vorhanden. Gänzlich fehlt nur der Boden und der Schnabel. Soweit sich die Kanne einwandfrei rekonstruieren läßt, ist sie auf Abb. 2, 1a dargestellt. Vom obersten Halsteil ist eine Scherbe mit Doppelkreisstempel (Abb. 2, 5), vom Mündungsrand ebenfalls ein Stück (Abb. 2, 2) erhalten. Der obere Halsteil sowie die Randpartie ist unter Anlehnung an die formverwandte Hallstätter Kanne vermutungsweise gestrichelt ergänzt. Die Kanne ist Handarbeit und von hoher technischer Vollendung. Der Ton ist feinsandig und gut gebrannt. Feiner Quarzsand macht sich im Bruch bemerkbar. Die Oberfläche ist im Gefäßinnern dunkelgrau, fast dunkler wie im Bruch. Die Außenseite ist fein geglättet, dunkelgrau und von „buecherotonähnlichem“ Aussehen. Die Stärke des Tones wechselt von 3 bis 5 mm. Der Henkel ist bandförmig, 55 mm breit und 11 mm stark, der Querschnitt rechteckig, die Ecken nur wenig gerundet. Der größte Außendurchmesser in Schulterhöhe ist 195 mm, jener am Halsansatz 75 mm.

Der allgemeinen Formung nach weicht die Kanne vom Normaltypus der Bronzeschnabelkannen, soweit man von einem solchen sprechen kann, gleich der Hallstätter Kanne insbesondere in der Bildung der Schulterpartie erheblich ab. Sie ist von hoher, schlanker Gestalt. Im Profil steigt die Wandung,

<sup>11)</sup> Jakobsthal—Langsdorff a. O. 61.

<sup>12)</sup> M. Hell, Neue Grabfunde der Hallstatt- und Latènezeit vom Dürrnberg b. Hallein, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 59, 1929, 155—180.

<sup>13)</sup> Gleichzeitig fanden sich in derselben Schicht noch andere Gefäßscherben: darunter Wandstücke von Schalen mit engem Boden, breit ausladendem, hochsitzendem Bauch und abgesetztem, kurzem, geradem Mundsäum; außen und innen fein mit Graphit poliert. Ein Randstück eines derben Gefäßes mit der für die späte Hallstattzeit hierorts bezeichnenden verwaschenen Tupfenleiste am Mundsäum. Die meisten Scherben sind späthallstätisch, ein glatter Scherben dürfte frühlatènezeitlich sein.

gegen die Gefäßachse etwas eingebuchtet, steil empor, bis sich an der größten Ausladung auffallend scharf die Schulterpartie absetzt, die ganz flach liegend, sich dem Halsansatz nähert. Der Hals setzt sich mit einer flachen Rille gegen die Schulter ab und steigt fast senkrecht empor.

Vom oberen Halsteil stammt eine kleine Scherbe mit nur 5 mm Wandstärke (Abb. 2, 5), die ein Stempelmuster (gedoppelter Kreis von 6 mm Außen-

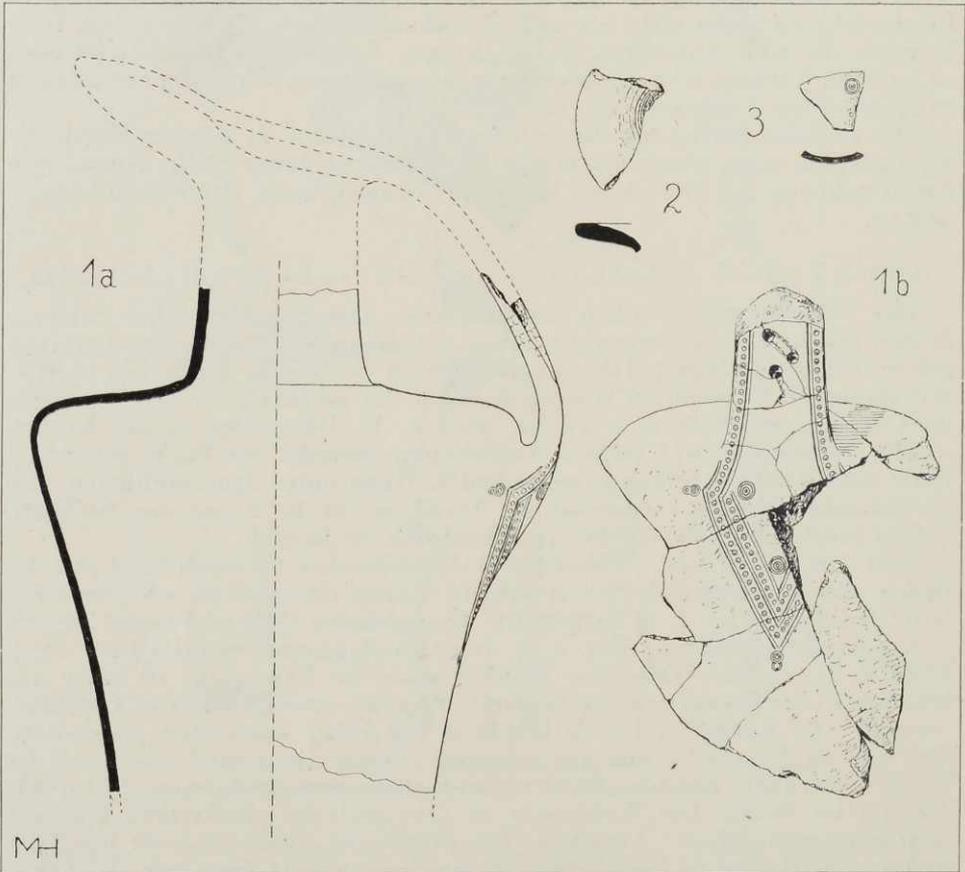


Abb. 2. Tonschnabelkanne vom Dürrnberg bei Hallein. 1:3.

durchmesser) trägt. Weiters ist ein Randstück (Abb. 2, 2) vorhanden, das die etwas verstärkte Mündungslippe zeigt. Die Ausladung des Mündungsrandes vom Hals beträgt 25 mm. Der Rand erreicht 6 mm Stärke, wogegen er sich am Halsansatz wieder auf 5 mm verschmälert.

Der untere Henkelansatz ist soweit vorhanden, daß sich die Verzierung auch der Attachenpartie genau feststellen läßt. Den äußeren Henkelrändern folgt je eine Reihe eingestempelter Punkte von 2 mm Durchmesser, die von einem dahinter liegenden einfachen 2 mm breiten Linienzuge parallel begleitet sind. Vom Henkelfuß setzen sich diese Zierbänder nach abwärts dreieckförmig fort, um sich zu einer Spitze zu vereinigen. Längs der Dreiecksschenkel wiederholt sich an deren Innenseite das Zierband. An den Eckpunkten des Dreieckes sitzen außen Paare von doppelten und einfachen Punzkreisen mit 5 und

5 mm Durchmesser, an den Innenecken große gedoppelte Punzkreise mit 6 mm Außendurchmesser.

Technisch bemerkenswert ist die Flickstelle am oberen Bruchende des Henkels. Die beiden oberen Löcher in der mittleren Henkelpartie (Abb. 2, 1b) gehen mit 4 mm lichter Weite durch den Henkel durch. Sowohl an der Ober- als auch an der Unterseite sind die Austrittstellen dieser Bohrungen durch einen rechteckig profilierten Kanal miteinander verbunden. Zweck dieser Flickstelle war die Ausbesserung einer Bruchstelle des Henkels. Die bezügliche Bruchfuge ist noch erkennbar. Sie ist in Seitenansicht Abb. 2, 1a bezeichnet durch die Oberseite des lappenförmig aufsteigenden Bruchendes und setzt sich nach unten in den nach abwärts führenden, eingezeichneten Sprung fort.

Zum Zusammenhalten der Flickstelle ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein eingearbeitetes Bleiband verwendet worden, wie ein solches Flickverfahren aus St. Lucia bekannt ist<sup>14)</sup>. Unterhalb der beiden Flicklöcher sitzt in der Mitte des Henkels ein drittes ebenso weites Loch, das aber nicht durchgebohrt ist, sondern nur 4 mm Tiefe hat und eigentlich nur den oberen Bruchlappen durchdringt. Es bezeichnet ein abgebrochenes Vorstadium des durchgeführten Flickversuches, das deswegen eingestellt werden mußte, weil sich für den parallel zur Oberfläche zu führenden Fadenteil zu wenig Fleischstärke im oberen Bruchlappen ergeben hätte. Die Sorgfalt, mit der die Bruchstelle ausgebessert wurde, insbesondere die versenkte Führung des Haftbandes, läßt auf den Wert auch einer solchen Tonkanne schließen.

Hinsichtlich eines allgemeinen Formvergleiches kommt nicht nur wegen der räumlichen Nähe, sondern auch der eigenartigen Formgebung halber die Tonschnabelkanne von Hallstatt in Betracht. Im Aussehen der beiden Kannen herrscht eine auffallende Ähnlichkeit. Was die Unterschiede angeht, so ist mit Bezug auf die Wandprofilierung zu bemerken, daß der Winkel zwischen der aufsteigenden Gefäßwand und dem nahezu geradlinigen Schulterverlauf bei der Hallstätter Kanne ungefähr 90 Grad beträgt, während er bei der Dürrnberger Kanne kaum 80 Grad ausmacht, so daß also der Schulterumbruch bei der Dürrnberger noch wesentlich schärfer hervortritt als bei der Hallstätter Kanne. Auch die Bandform des Henkels ist bei der Dürrnberger Kanne wesentlich stärker ausgeprägt. Schulterdekoration fehlt bei der Dürrnberger Kanne, hingegen hat sie am oberen Halsrand ebenfalls eine Verzierung von Punzkreisen, wenn auch nicht in enger Reihe. Eine Henkel- oder Attachendekoration fehlt jedoch bei der Hallstätter Kanne. Eine solche ist nun beim Dürrnberger Exemplar vorhanden.

Verglichen mit den plastischen Attachen der klassischen Bronzeschnabelkannen wirkt die Attache der Dürrnberger Kanne zunächst recht primitiv und roh. Näher steht sie, wenigstens hinsichtlich ihrer Zierelemente, Linien und Punzkreise, schon den eigentlichen Tessinkannen, obwohl es schon nach dem Formcharakter so gut wie ausgeschlossen ist, daß sich etwa die Dürrnberger Kanne von den barbarisierten Metallkannen des Tessins herleitet. Jedenfalls klingt die Form der italienischen Attachen im Dürrnberger Exemplar immerhin noch erkennbar nach. Erhalten ist die alte Grundform, das Dreieck. Hinsichtlich der Verwendung der großen Kreisaugenmuster scheint sich die Erinnerung an die klassischen Attachenvoluten zu vereinen mit einem sicheren konstruktiven Empfinden für die Anbringung der Henkelnieten und deren Stilisierung. Zieht man in Betracht, daß der Töpfer nur mit Linien und Punzkreisen arbeitete, so erscheint das Ganze als eine zwar primitive und sehr freie Abwandlung der klassischen Attache, die aber an künstlerischem Formgefühl den meisten lokalen Bronzenachahmungen des Tessins

<sup>14)</sup> Ebert, Reallexikon 15, 354.

kaum nachsteht. Gegenüber den Tonschnabelkannen des Tessins mit ihren aufgemalten Ziermustern steht die Henkelverzierung der Dürrenberger Kanne an und für sich künstlerisch höher. Überdies tritt auch hier wieder in Erscheinung, daß bei der primitiven Nachbildung höher stehender Kunstformen der Sinn für konstruktive Bedingtheiten sich stärker erweist, als die Fähigkeit, dem Vorbild aus dem Formverständnis heraus nahe zu kommen.

Die verwendeten Zierelemente, wie Linien und Punktkreise, sind in der Späthallstatt- und Frühlatènekeramik des Salzburger Beckens vielfach belegt, bilden also bodenständiges Formgut.

Die Henkelverzierung kann daher als eine freie Wiedergabe des klassischen Vorbildes im einheimischen Späthallstattstil aufgefaßt werden.

An klassischen Vorbildern mochte es nicht gefehlt haben. Nicht allzufern wurden die Bronzeschnabelkanne von Sunzing, sowie der Henkel von Braunau (beide im benachbarten Oberösterreich) gefunden. Hierbei wäre auch des Umstandes zu gedenken, daß in einem Hügelbrandgrab der frühen Latènezeit am Flugfeld bei Salzburg zwei Bronzebecken festgestellt wurden, wie sich solche nicht selten in Begleitung von Bronzeschnabelkannen zu finden pflegen<sup>15)</sup>. Es kann also vielleicht italische Vorbilder in noch größerer Nähe gegeben haben.

Als Zeitstellung kommt die frühe Latènezeit in Betracht.

#### Z u s a m m e n f a s s u n g.

Aus den vorstehenden Ausführungen ergibt sich der Nachweis mehrerer Tonschnabelkannen aus dem Salzburger Becken, und zwar mindestens deren zwei vom Hellbrunnerberg und einer vom Dürrenberg bei Hallein. Als Zeitstellung ist die frühe Latènezeit anzunehmen, wobei diese Kannen in die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr. verwiesen werden können, aber wohl noch vor dem Jahr 400 v. Chr. anzusetzen sind.

Wenn der stabrunde Henkel Abb. 1, 4 tatsächlich einer Tonschnabelkanne und nicht etwa einem Krug oder einer anderen Kannenform angehört, wären für das salzburgische Gebiet sowohl Bandhenkel als auch Rundstabhenkel belegt. Angenommen darf werden, daß die Dürrenberger Tonkanne eine Bronzeschnabelkanne direkt oder indirekt zum Vorbild hatte; dies bezeugt nicht nur ihre allgemeine Form, sondern legt auch die Anbringung der stilisierten Henkelnieten nahe. Auch der Umstand, daß die Dürrenberger Kanne so auffallend der Hallstätter Tonkanne ähnelt, zwingt zum Schluß, daß Bronzeschnabelkannen deren Vorbild abgaben, wenn diese Tonkannen auch von den klassischen Kannen erheblich abweichen und im Ostalpengebiet eine Kannenform wie jene von Bouzonville bei Metz noch nicht gefunden worden ist.

Wo mag die Erzeugung der salzburgischen Tonschnabelkannen zu lokalisieren sein? Die Gebrechlichkeit dieser wertvollen Tonware schließt wohl von vorneherein einen allzu weiten Transport aus, wie es etwa der Weg aus dem südalpinen Gebiet über die Tauern wäre. Eine andere Wegrichtung, selbst eine solche von Westen her, kommt überhaupt kaum in Frage. Da im innerostalpinen Bereich noch keine bezüglichen Anhaltspunkte vorhanden sind, liegt es nahe, den Erzeugungsort nördlich der Alpen zu suchen. Hier sind nun auf engem Raum (die Entfernung des Dürrenberges vom Hellbrunnerberg beträgt 12 km, jene des Dürrenberges von Hallstatt 42 km) schon vier Exemplare von Tonschnabelkannen nachgewiesen. Es gewinnt daher die Annahme an Wahrscheinlichkeit, daß diese Nachbildungen eben hier im Kreise der oberösterreichisch-salzburgischen Späthallstattkultur am Beginne der jüngeren Eisenzeit erzeugt worden sind, wobei vielleicht weniger an die Salzindustrie-

<sup>15)</sup> M. Hell, Hügelbrandgräber der frühen Latènezeit aus Maxglan b. Salzburg. Wien. Präh. Zeitschr. 17, 1950.

orte Hallstatt und Dürrnberg bei Hallein selbst, als vielmehr an nahe gelegene Vorlandorte mit reicher Entfaltung der Späthallstattkultur zu denken ist; das Salzburger Becken mit seinen großen Höhensiedlungen Rainberg, Hellbrunnerberg und Georgenberg bei Kuchl dürfte hierbei nicht in letzter Linie in Frage kommen.

Salzburg.

Martin Hell.

### Herakles auf Denkmälern des Mithraskultes.

Auf dem bekannten großen Mithrasstein aus dem Mithreum I von Heddernheim<sup>1)</sup> ist auf der linken Seite des Rahmens die Szene über dem Okeanos bisher nicht gedeutet<sup>2)</sup> (Abb. 1): Mit weit gespanntem Schritt stürmt eine breitschultrige, muskulöse nackte Gestalt nach links. Der Kopf ist mächtig und hat starkes Haar und starken Bart. Über dem linken Unterarm trägt der



Abb. 1. Ausschnitt aus dem Mithrasstein des Mithreum I von Heddernheim. M. 1:5.

Mann eine bauschige Masse. Dieses Gebilde — bisher als Chlamys gedeutet — ist für dieses Gewandstück viel zu dick über dem Unterarm aufgehöhht: Vielmehr macht es den Eindruck eines Löwenfelles, dessen Kopf in Umriss und Form auch noch ganz deutlich zu erkennen ist. Dann haben wir — und dazu stimmt der ganze Typ des Mannes ja ausgezeichnet — Herakles vor uns.

Er bewegt sich auf eine unförmige Masse zu. Was er in der rechten Hand trägt, ist infolge Verletzung des Steines nicht mehr genau zu erkennen. Den Eindruck einer Keule macht es aber durchaus nicht, denn es verjüngt sich zu sehr nach unten. Man wird es als Schwert deuten oder besser noch als Hippe. Die Bewegung des rechten Armes ist die des Endes eines vollführten Streiches von oben oder des Beginnes eines Hiebes von unten.

<sup>1)</sup> Zuletzt mit der wichtigsten Literatur in *Germania Romana*<sup>2</sup> 4, 56 Taf. 54. 1.

<sup>2)</sup> Cumont, *Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra*. Brüssel 1896. Bd. 2, 565 Nr. 251 d 16. *Germania Romana* a. O.